

Oh boy, it's a girl! Dekonstruktion/ Kritik der Kategorie Geschlecht ; eine Chance für feministische Soziale Arbeit mit mißbrauchten/ mißhandelten Mädchen?

Szemeredy, Susanne

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Szemeredy, S. (1996). Oh boy, it's a girl! Dekonstruktion/ Kritik der Kategorie Geschlecht ; eine Chance für feministische Soziale Arbeit mit mißbrauchten/ mißhandelten Mädchen? *Psychologie und Gesellschaftskritik*, 20(4), 65-86. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-290780>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Susanne Szemerédy

Oh Boy, it's a Girl!

**Dekonstruktion / Kritik der Kategorie Geschlecht
– eine Chance für feministische Soziale Arbeit mit
mißbrauchten / mißhandelten Mädchen?**

Im Zuge postmoderner Theoriebildung ist die Kategorie Geschlecht (in Zusammenhang mit der These vom Tod des Subjekts) zunehmend obsolet geworden. Vor allem Judith Butler sorgte diesbezüglich mit ihren Büchern »Das Unbehagen der Geschlechter« und »Körper von Gewicht« für Zündstoff innerhalb der deutschen feministischen Frauen-/ Lesbenbewegung. Seit Erscheinen von »Das Unbehagen der Geschlechter« wird nun die von Gildemeister & Wetterer diagnostizierte »Rezeptionssperre« (Gildemeister & Wetterer 1992, S. 203 ff.) in Bezug auf Theoriebildung aus dem Blickwinkel der sozialen Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit durchbrochen. Diese Auflösung der Rezeptionssperre wird aber nicht uneingeschränkt mit Wohlwollen registriert. Es zeichnet sich vielmehr eine Spaltung in leidenschaftliche Befürworterinnen und erbitterte Gegnerinnen postmoderner/ dekonstruktiver Theoriebildung ab. Die Gegnerinnen prophezeien den Untergang des Feminismus und ein Zurückfallen in eine in stärkerem Maß patriarchal geprägte Gesellschaftsform, die Befürworterinnen hegen den Traum einer pluralen, egalitären Gesellschaft, in der die Menschen nicht mehr durch ausschließende Geschlechtszugehörigkeiten positioniert werden (vgl. Benhabib u.a., 1993).

Die Debatte um die Auflösung oder Betonung der Kategorie Geschlecht wird hauptsächlich in elitären, universitären Kreisen auf abstrakter, theoretischer Ebene geführt. Mit konkreter Lebenswirklichkeit haben diese Diskussionen oft wenig gemein. Als Sozialarbeiterin ist es mir daher ein Anliegen zu prüfen, inwieweit bestimmte Teile postmoderner Theoriebildung zu einer Weiterentwicklung von Sozialarbeitstheorie beitragen können. Mein Fokus richtet sich auf die Frage, inwieweit sich aus der theoretischen Diskussion um die De-

konstruktion der Kategorie Geschlecht Strategien ableiten lassen, die für feministische Sozialarbeit von Nutzen sind.

Wirkung und Stellenwert von Geschlecht als Strukturkategorie unserer Gesellschaft habe ich in der Arbeit mit mißbrauchten/ mißhandelten Mädchen ständig vor Augen. Auch innerhalb des feministischen Dekonstruktivismus wird Geschlecht als Strukturkategorie nicht in Frage gestellt. Es geht jedoch um eine Blickänderung, die den Herstellungsprozeß der Geschlechterkategorisierung und deren Enthüllung als Effekte einer spezifischen Machtstruktur ins Zentrum rückt und das Zurückgreifen auf vorgängige geschlechtliche Identität verneint. Bietet nun die Diskussion um die Dekonstruktion der Kategorie Geschlecht Ansatzpunkte für eine Umsetzung in verantwortliches sozialarbeiterisches Handeln bezogen auf Soziale Arbeit mit mißbrauchten/ mißhandelten Mädchen? Um diese Frage zu beantworten, beleuchte ich zunächst den konzeptionellen ideologischen Hintergrund, auf dem sich feministische Sozialarbeit abspielt bzw. abspielen könnte, nehme dann konkrete Arbeitsweisen ins Blickfeld, um abschließend eine Einschätzung darüber abgeben zu können, ob die Dekonstruktion/ Kritik der Kategorie Geschlecht in der Lage ist, Impulse für diesen Bereich der Lebenswirklichkeit zu geben.

1.1. Mit oder ohne »Geschlecht«?

Eine Frage, die sehr schnell – in Verbindung mit feministischer Ablehnung der Kritik der Kategorie Geschlecht – gestellt wird, ist folgende: Verlieren nun alle geschlechtsspezifischen Ansätze an Relevanz, sind geschlechtsspezifische Ansätze an sich kontraproduktiv im Hinblick auf den Abbau der Geschlechterhierarchie? Die Utopie einer Gesellschaft, in der Geschlecht bedeutungslos geworden ist, befreit nicht von der Notwendigkeit, adäquat (also geschlechtsspezifisch) auf die geschlechtlich organisierte Realität (auch wenn diese als Konstruktion begriffen wird) zu reagieren. In der Arbeit mit Menschen sind die Erfahrungen der/ des Einzelnen wahr- und ernstzunehmen. Erfahrungen, die auf einer Metaebene als Effekte eines Konstruktionsprozesses interpretiert werden, sind für die/ den Einzelne/ n durchlebte und durchlittene Realität. Die Gewalt, der Mädchen ausgesetzt waren, die in Zufluchtstellen oder Mädchenhäusern Aufnahme finden, ist in den meisten Fällen als geschlechtsspezifische zu

bezeichnen und die Auswirkungen dieser Gewalt manifestieren sich ebenfalls geschlechtsspezifisch. Nur mittels eines geschlechtsdifferenzierten Ansatzes kann Soziale Arbeit den Erfahrungen dieser Mädchen gerecht werden und eine erfolgreiche Bearbeitung speziell der Gewaltproblematik (ausgelöst durch hierarchisch konstruierte Zweigeschlechtlichkeit) stattfinden.

Die Kritik der Kategorie Geschlecht diskreditiert nicht unweigerlich alle Differenzansätze. Hagemann-White z.B. geht davon aus, daß Dekonstruktion gerade auf Ergebnissen aus Differenzansätzen aufbaut. Denn erst wenn klar ist, wie sich die Differenz darstellt, ist es möglich, die Mechanismen und Settings der Geschlechtsbezogenheit zu untersuchen:

»Daraus würde eine Forschungsstrategie folgen, welche die Differenzperspektive abwechselnd ernst nimmt und außer Kraft setzt. Ernst nehmen heißt, die Unterscheidbarkeit und vermutete Unterschiedenheit von Frauen gegenüber Männern vorauszusetzen und sich auf deren einfühlsame Beschreibung einzulassen. Außer Kraft setzen müssen wir aber diese Perspektive, wenn wir die Befunde interpretieren und sie dann in einen weiterführenden Forschungsprozeß wieder einspeisen wollen: Im Lichte dieses Vorhabens wird all das, was als 'geschlechtstypisch' vorkam, als Mittel der Herstellung, Fortschreibung und persönlicher Darbietung von Geschlechterpolarität gelten müssen« (Hagemann-White, 1993, S. 75).

Für die konkrete Arbeit mit den Mädchen bedeutet dies, daß es sehr wohl möglich ist – trotz Kritik der Kategorie Geschlecht –, bei den geschlechtsdifferenzierten Verhaltensweisen anzusetzen, nur die Interpretation dieser Verhaltensweisen muß eine andere sein. Auf dem Hintergrund der Kritik der Kategorie Geschlecht taucht allerdings die (für viele Feministinnen schwer verdauliche) Frage auf, ob Frauen qua Geschlecht qualifizierter für diese Arbeit sind als Männer oder auch Transsexuelle. Wenn das Geschlecht keine Wesensbestimmung ist, sondern einem Konstruktionsprozeß unterliegt, dann wage ich die Behauptung, daß z.B. schwule »feminine« Männer ähnlichen Mechanismen »patriarchaler« Gewalt ausgesetzt sind wie die Klientel in Zufluchtstellen und Mädchenhäusern. Beziehe ich den Betroffenenheitsgrundsatz feministischer Sozialarbeit nicht auf das Geschlecht, sondern auf die Mechanismen/Praktiken innerhalb eines Macht/Diskurs-Regimes, denen eine Person ausgesetzt ist, so liegt der Gedanke nahe,

daß auch Männer in der Lage sind, feministische Sozialarbeit leisten zu können. Dagegen spricht allerdings das Empfinden der Mädchen bezüglich der Gewalterfahrung, die in vielen Fällen von Männern zu verantworten ist. So reagieren Mädchen, die von Männern sexuell mißbraucht worden sind, häufig folgendermaßen:

» ... das könnte ich keinem Mann erzählen. Das kann ich nur jemandem sagen, der halt 'ne Frau ist und kein Mann, weil ich weiß nicht, wie ein Mann darauf reagieren würde, ob er sich lustig darüber machen würde oder nicht« (Mädchen zit. nach Keller, 1991, S. 179).

1.2. Paradigmenwechsel im Denken der Expertinnen

Die Kategorie Geschlecht war in der Theorie und Praxis des Feminismus – und somit auch der feministischen Sozialarbeit – der zentrale Bezugspunkt. Es galt, Frauen sichtbar zu machen und der jeweils spezifischen weiblichen Position Geltung zu verschaffen, um nicht unausgesprochen Frauen dem männlichen Standpunkt unterzuordnen. Bei den feministischen Versuchen, das Weibliche autonom, neu und authentisch zu bestimmen, waren essentialistische oder biologistische Annahmen, ähnlich wie in den bisher kritisierten männlichen Zuschreibungspraxen, zu finden. Die Kritik der Kategorie Geschlecht (vgl. Butler, 1991, 1995) hat entlarvt, daß die sex/gender-Unterscheidung, die in den achtziger Jahren getroffen wurde, nicht dazu beigetragen hat, Biologismen zu verhindern. Es ist nun nicht mehr ausreichend, die Kategorie Geschlecht zu beschwören, um die Geschlechterhierarchie abzubauen. So notwendig es war, dem androzentrischen Blickwinkel einen gynozentrischen entgegenzusetzen, gilt es nun, den Konstruktionscharakter, der in beiden Fällen auf Ausschließungen basiert, zu entlarven, und gleichzeitig den Hintergrund zu problematisieren, auf dem diese Konstruktionen möglich sind (die Matrix der naturbedingten Zweigeschlechtlichkeit).

Das neue feministische Paradigma, das die Wirkungsweisen von (diskursiven) Praktiken, die Geschlecht bzw. Zweigeschlechtlichkeit erst herstellen, ins Zentrum des Interesses rückt, eröffnet ein weites Feld neuer Fragestellungen. Besonders spannend sind Fragestellungen, die auf die weibliche Mitwirkung bei der Herstellung von Geschlecht gerichtet sind: Auf welchen Ausschließungen basiert die Er-

richtung der Identität der feministischen Sozialarbeiterin? Gerade in feministischen Projekten wird die Vielfalt der Lebensmöglichkeiten von Frauen reduziert, auf Kosten der verheirateten, älteren Frauen und Mütter. Ich vermute, daß die stark ausgeprägten Heirats- und Familienidyllphantasien von mißbrauchten Mädchen in feministischen Einrichtungen eine Reaktion (im Sinne von Identitätsfindung durch Abgrenzung) auf die Konstruktion der feministischen Identität durch die Expertinnen darstellt. Aus dem Konstruktionsideal der feministischen/sozialarbeiterischen Identität ergeben sich weitere Fragen: Welchen unausgesprochenen Anforderungen müssen die Mädchen gerecht werden, um vorurteilsfreie Unterstützung für ihr Verhalten und ihre Entscheidungen zu bekommen? Wird insgeheim nur unterstützt, was als emanzipatorisch gilt? Mißt sich der Erfolg der Arbeit daran, inwieweit die Mädchen einem feministischen Identitätskonstrukt nahekommen? Kommt es nicht einer Doppelbotschaft gleich, wenn einerseits Parteilichkeit – die die Mädchen mit ihren Wünschen und Lebensvorstellungen akzeptiert und ernst nimmt – postuliert wird und andererseits angestrebt wird, »Mädchen und jungen Frauen positive weibliche Identitätsmuster zugänglich zu machen und sie in ihrem Entwicklungsprozeß dorthin zu unterstützen ...« (IMMA, 1994)?

Auf welchen Ausschließungen basieren diese »positiven weiblichen Identitätsmuster«? Auf dem Hintergrund der Kritik der Kategorie Geschlecht ist folgende Frage von zentraler Bedeutung: In welcher Form beteiligen sich feministische Projekte am Herstellungsprozeß der Zweigeschlechtlichkeit? Ausgehend vom Konzept der Dekonstruktion wird das Geschlecht nicht als natürliche, unveränderliche Gegebenheit betrachtet, sondern als etwas Gewordenes, diskursiv Hergestelltes (und immer wieder neu Herzustellendes), was dazu führt, die jeweils eigene Mitwirkung an diesem Prozeß kritisch zu hinterfragen. Daß sich feministische Projekte am Herstellungsprozeß der Zweigeschlechtlichkeit beteiligen, ist schon daran erkennbar, daß das weibliche Geschlecht die Aufnahmevoraussetzung bei den Mädchen und Einstellungsbedingung für dort Arbeitende ist.

Welche Konsequenzen hat es nun, Mädchen – qua Geschlecht – zur Zielgruppe von Sozialarbeit zu erklären? Diskurstheoretisch gedacht, wird damit das System, das eigentlich verändert werden soll, gestützt. Mit der globalen Feststellung, Mädchen und Frauen sind

Opfer patriarchaler Gewalt, werden Mädchen und Frauen auf genau jenen Opferstatus festgeschrieben, den es ursprünglich zu überwinden galt. So könnte die Zirkelhaftigkeit bzw. Widersprüchlichkeit des feministischen Diskurses, auf den Butler aufmerksam gemacht hat, in das Arbeitsfeld Sozialarbeit mit mißbrauchten Mädchen übersetzt heißen: Indem die weibliche Position in diesem Fall als »Opfer patriarchaler Gewalt« identifizierbar gemacht wird, tritt der Widerspruch zu Tage, der darin liegt, die Kategorie Geschlecht zugleich etablieren und destruieren zu wollen. Ist es möglich, den Opferstatus von Mädchen zu überwinden, wenn er gleichzeitig (auch) mittels des feministischen Diskurses etabliert wird, oder ist es strategisch sinnvoll, zunächst den Opferstatus zu etablieren, um den betroffenen Mädchen die Chance zu geben, für sich Hilfe in Anspruch zu nehmen?

Eine Auseinandersetzung mit diesen Fragen innerhalb feministischer Projekte zeigt blinde Flecken und Identitätsfallen, aber auch eine neue Möglichkeit des Denkens, die eine Perspektive hat. War bis vor kurzem noch die Angst vorherrschend, der Feminismus könne an seinen eigenen Differenzen zugrunde gehen, ist mit der Dekonstruktion der Kategorie Geschlecht ein Weg beschrieben, der seine Schlagkraft gerade aus diesen Differenzen und Widersprüchlichkeiten bezieht.

1.3. Macht und Gewalt im Geschlechterverhältnis – eine veränderte Sichtweise

Gerade Foucaults Analytik der Macht macht eine veränderte Sichtweise von Macht und Gewalt im Geschlechterverhältnis zwingend. Macht ist für Foucault nicht etwas, das als Besitz oder Gut begriffen werden kann, über das ein Individuum, eine Klasse oder Gruppe verfügen kann. Vielmehr ist jede Machtposition eingelassen in ein Feld von Beziehungen, in dem es keine absolut privilegierte und unanfechtbare Stellung gibt.

»Die Macht kommt von unten, d.h. sie beruht nicht auf der allgemeinen Matrix einer globalen Zweiteilung, die Beherrscher und Beherrschte einander entgegensetzt und von oben nach unten auf immer beschränktere Gruppen und bis in die letzte Tiefen des Gesellschaftskörpers ausstrahlt. Man muß vielmehr davon ausgehen, daß die vielfältigen Kräfteverhältnisse, die sich in den

Produktionsapparaten, in den Familien, in den einzelnen Gruppen und Institutionen ausbilden und auswirken, als Basis für weitreichende und den gesamten Gesellschaftskörper durchlaufende Spaltungen dienen« (Foucault, 1977, S. 115).

Foucaults Vorstellung von moderner Macht wendet sich gegen vereinfachende Herrschaftstheorien, die bestimmte Institutionen – wie den Staat in der politischen Theorie oder das Patriarchat in feministischen Theorien – als zentralen Ursprungsort der Macht begreifen. Er betont vielmehr den pervasiven, produktiven Charakter der Macht und thematisiert die gesamte lebensweltliche Praxis der Gesellschaft als von Machtverhältnissen durchsetzt. Für Foucault geht es nicht um die Frage, wie legitime und illegitime Macht zu unterscheiden seien; er konzentriert sich darauf, wie die Macht arbeitet. Foucaults offener Machtbegriff ist mit zahlreichen Einwänden konfrontiert worden, die durchaus ihre Berechtigung haben (vgl. Hartsock, 1987; Kögler, 1994).

Dennoch kann dieses Verständnis von Macht erhellend sein für die feministische sozialarbeiterische Theorie und Praxis. Jeden gesellschaftlichen Bereich und jedes Individuum als von Machtverhältnissen durchzogen zu begreifen, führt zu der Einsicht, daß wir nie außerhalb der Macht zu stehen in der Lage sind, auch nicht in feministischen Projekten. Der postulierte Schutzraum für Mädchen mit Gewalterfahrungen ist in diesem Sinne also lediglich ein Schutzraum bezogen auf direkte, physische Gewalteinwirkung. Der Begriff »Schutzraum« muß daher relativiert werden, denn die subtilen Wirkungsweisen der Macht, die alltäglichen Machtspiele/ -strategien und sozialen Praktiken, die das Dispositiv der Zweigeschlechtlichkeit ausmachen, kommen in einer Foucaultschen Sichtweise sehr wohl zum Tragen. Die Konsequenz ist deshalb, feministische Einrichtungen zu einem Untersuchungsfeld der Mikrophysik der Macht zu machen: In welcher Weise sind die dort arbeitenden Frauen in die Machtverhältnisse verstrickt? Welche Diskurse, Regeln, Normen und Kontrollpraxen erfüllen unbewußt und unerkannt die Funktion der Stabilisierung des Geschlechterverhältnisses? Auf welche Weise kann dieses Verstricktsein in die Machtverhältnisse durchbrochen werden?

Es gibt kein »Jenseits der Macht«, aber bestimmte Machtstrukturen bedürfen der Transformation und sind dieser auch fähig. Die normative Unklarheit, die an dieser Stelle innerhalb eines rein

Foucaultschen Begriffsrahmens entsteht, ist mittels einer Unterscheidung, die die Sozialarbeitstheoretikerin Staub-Bernasconi trifft, auflösbar: der Unterscheidung zwischen Behinderungs- und Begrenzungsmacht (vgl. Staub-Bernasconi, 1994). Sie differenziert zwischen Regeln, von denen die einen menschengerechte bzw. legitim begrenzende Machtstrukturen, die anderen menschenbehindernde, illegitime Machtstrukturen konsolidieren. Eine solche Analyse ermöglicht ein Erkennen von unterschiedlichen Praktiken, auf deren Grundlage erst eine Transformation möglich ist. Staub-Bernasconis zentrales Anliegen ist die Umwandlung von Behinderungs- in Begrenzungsmacht, sie siedelt also das Veränderungspotential innerhalb bestehender Machtstrukturen an:

»Es gibt keine machtfreien sozialen Räume, auch unter Frauen nicht. Es gibt nur die Frage, ob in ihnen 'behindernde Macht' oder 'begrenzende Macht' vorherrscht und wie die erstere in die zweite umgewandelt werden kann« (Staub-Bernasconi, 1995, S. 235).

Das feministische Verständnis von Macht und Gewalt im Geschlechterverhältnis bedarf einer Differenzierung. Patriarchale Gewalt kann nicht nur in erster Linie als direkte Gewaltanwendung von Männern gegen Frauen verstanden werden. Vielmehr gilt es den Blick darauf zu richten, wo Frauen mittels habitualisierter Praktiken am Entstehen und an der Aufrechterhaltung des Patriarchats beteiligt sind. Es existiert eine Vielfalt der Kooperationsformen (mit mehr oder weniger Zwang) zwischen den Geschlechtern, die das gegenwärtige Geschlechterverhältnis täglich neu konstituieren. Eine globale Betrachtung des Geschlechterverhältnisses mit der klaren Unterscheidung von Unterdrückern und Unterdrückten verschleiert das Funktionieren der Macht durch die alltäglichen Praktiken beider Geschlechter. Dazu Nancy Fraser:

»Foucault kann so verstanden werden, daß er mit der Enthüllung des kapillaren Charakters moderner Macht eine grobschlächlige Ideologiekritik sowie Etatismus und Ökonomismus ausschließt und dadurch das eingeführt wird, was man die 'Politik des Alltäglichen' nennt. Denn wenn die Macht in den banalen sozialen Praktiken und Beziehungen verkörpert ist, dann müssen die Versuche, das Regime umzugestalten, bei diesen Praktiken und Beziehungen ansetzen« (Fraser, 1994, S. 43).

Mich interessiert daher, ob und wie die Möglichkeit besteht, innerhalb der Sozialen Arbeit mit mißbrauchten/mißhandelten Mädchen bei diesen Praktiken anzusetzen.

2. Problembezogene Arbeitsweisen auf dem Hintergrund von Dekonstruktion/Kritik der Kategorie Geschlecht

Staub-Bernasconis Theorie eignet sich besonders gut, um theoretisch fundiert Soziale Arbeit bewerkstelligen zu können, denn sie verknüpft Erklärungswissen mit Handlungswissen über das Scharnier der Analyse sozialer Problemdimensionen. Die problembezogenen Arbeitsweisen werden in Abgrenzung zur Legitimation einer Methodik durch andere Bezugsgrößen – wie Werte, Zielgruppen, soziale Ebene und Anleihen aus anderen Berufsrollen – entwickelt und sind als sachlich begründbare Handlungsfolgen zu verstehen, die sich aufgrund von Gegenstands- bzw. Problemdefinitionen und -erklärungen ergeben. Eine Konsequenz daraus ist, daß Methoden der Sozialarbeit nicht beliebig wählbar sind und es auch keine Supermethode der Sozialarbeit (z.B. das neue Paradigma: Dekonstruktive Sozialarbeit) geben kann, was sich in der sozialarbeiterischen Praxis zeigt. Dort existieren die im folgenden beschriebenen aufgeführten Arbeitsweisen nicht getrennt voneinander, sie werden miteinander kombiniert, entweder gleichzeitig oder nacheinander, als Haupt- und Teilverfahren. Das Wissen über die Spezifität der verschiedenen Arbeitsweisen hilft, bestimmte Teilziele nicht aus den Augen zu verlieren, schützt vor dauernder Überforderung, bietet aber auch Raum für Kreativität:

»Trotz grösserer Konkretheit und Spezifität – im Unterschied zu so allgemeinen Zielen wie Hilfe zur Selbsthilfe, Autonomie, gelingender Alltag oder Emanzipation – bleibt aber letztlich ein großer Spielraum für sozial fantasievolle Kombinationen von Arbeitsweisen, Ressourcen, Regeln und Verfahren« (Staub-Bernasconi, 1995, S. 175).

2.1. »Ressourcenerschließung« oder »Zurück auf den Boden der Tatsachen«

Staub-Bernasconi schlägt auf verschiedenen Ebenen Arbeitsweisen vor, die im folgenden beschrieben werden: Klassisches Arbeitsgebiet

der Sozialen Arbeit ist die ressourcenmäßige Besserstellung der Klientel, bezogen auf Probleme der körperlichen und sozioökonomischen Ausstattung. Für mißbrauchte/mißhandelte Mädchen heißt das vor allem die Ermöglichung der Wiederherstellung bzw. des Schutzes der körperlichen Unversehrtheit und eine Auseinandersetzung mit Symptomen wie Magersucht, Bulimie, Ritzen als körperbezogene Folgeerscheinungen von Mißbrauchserfahrungen. Im sozioökonomischen Bereich bedeutet es die Ermöglichung finanzieller Unabhängigkeit von der Familie durch Sozial- und/ oder Jugendhilfe; versäumte Bildungs- und Ausbildungsmöglichkeiten erneut zugänglich machen u.ä.

Diese Arbeitsweise bezieht sich also auf reale Defizite der Mädchen in Bezug auf ihre Körperlichkeit und ökonomischen Ressourcen, die nicht alle genannt werden können. Es wäre nun fatal, diese Defizite als beliebige Konstruktionen der Klientinnen, ihrer sozialen Umwelt oder der Expertinnen zu begreifen, deren Lösung darin läge, sie einfach durch andere Wirklichkeitskonstruktionen zu ersetzen. Lohnenswert ist allerdings die Frage, warum wem welche Ressourcen zugänglich gemacht, bzw. verweigert werden? Passiert dies auch wegen verfestigter Geschlechtszuschreibungen? So hat z.B. die Erkenntnis, daß jeder 7. Junge von sexuellem Mißbrauch betroffen ist, noch nicht dazu geführt Schutzräume für männliche Gewaltopfer zur Verfügung zu stellen. Hier existiert ein Defizit, das dazu führt, den Opferstatus von Mädchen zu etablieren, während der von Jungen verdunkelt wird. Werden in feministischen Einrichtungen bestimmte Ressourcen nur ungern zugänglich gemacht, weil sie einem typischen weiblichen Lebenslauf entsprechen (z.B. Hauswirtschaftsschule)? Werden von anderer Seite Ressourcen verweigert, weil die Mädchen damit möglicherweise eben nicht dem weiblichen Lebenslauf entsprechen (Kfz-Lehre)? Fragen, die innerhalb der Arbeitsweise der Ressourcenerschließung gestellt und über die Arbeitsweise Umgang mit Machtquellen und -strukturen gelöst werden können. Die Ressourcenerschließung, bezogen auf die Erfüllung von Grundbedürfnissen und legitimen Wünschen, ist die grundlegendste Arbeitsweise Sozialer Arbeit, deren Nichtbeachtung oder Infragestellung diese fragwürdig machen würde. Festzustellen ist, daß dort die Kritik der Kategorie Geschlecht nur wenig zu leisten vermag, da sich die Lebensrealität der Mädchen durch diese Kritik nicht einfach ändert.

2.2. »Bewußtseinsbildung« oder »Entschlüsselung alltäglicher Praktiken«

Bewußtseinsbildung zielt auf die Erweiterung, Differenzierung und Integration von Erkenntniskompetenzen in Hinblick auf die Deutung der eigenen und gesellschaftlichen Situation. Ihre Notwendigkeit ergibt sich aus sozial, kulturell erlernten Beeinträchtigungen der Funktionsweise und Entwicklung von (ästhetisch-emotionalen, normativen und kognitiven) Erlebnisweisen, also aus einer defizitären Erkenntniskompetenz. Für mißbrauchte/ mißhandelte Mädchen bedeutet das, Bewußtheit darüber zu erlangen, warum sie z.B. selbstzerstörerisch agieren, die Gefühle, die sich hinter Verhaltensweisen dieser Art verbergen, für die Mädchen wieder zugänglich zu machen. Hinter dem autoaggressiven Verhalten von Mädchen mit Gewalterfahrungen verbirgt sich häufig verdrängte Traurigkeit und Schmerz, ausgelöst durch die ihnen zugefügte Verletzung. Schuldgefühle in Bezug auf die Mißbrauchserfahrung oder eigene aggressive Tendenzen werden über autoaggressives Verhalten kompensiert. Es gilt, dieses Verhalten als geschlechtsspezifisches Verhalten zu entschlüsseln, wo andere Verarbeitungsformen von Aggression und Schuldgefühlen potentiell möglich wären. Um die Praktik der Selbstbeschädigung zu verstehen, ist es jedoch nicht ausreichend, nur eine Ursache dafür zu benennen. Sinnvoll ist es, diese Praktik unter dem Aspekt der Macht zu betrachten. Wie funktioniert die Macht innerhalb dieser Praktik der Selbstbeschädigung? Nur wenn das Mädchen sich als aktiv Handelnde erkennen kann, besteht die Möglichkeit, diese Verhaltensweise zu ändern. Eine genaue Entschlüsselung dieser Praktik schließt mit ein, daß das Mädchen zugeben darf, z.B. einen Lustgewinn aus dem Ritzen zu ziehen. Die aktive Seite zu beleuchten bedeutet auch, die Selbstverantwortlichkeit zu betonen. So übernehmen die Mädchen die Verantwortung dafür, daß sie sich nicht mit ihren Wunden in Lebensgefahr bringen und unterstützen sich selbst, wenn sie sich durch das Ritzen in der Realität halten und sich vor psychotischen Zuständen bewahren (vgl. Sachsse, 1987).

In Bezug auf die Erkenntniskompetenz bedeutet dies, daß die Mädchen von einer Aussage wie: »Ich weiß nicht, warum ich es tue, wahrscheinlich bin ich verrückt, aber ich muß es tun!« zu einer differenzierten Aussage über das eigene Verhalten kommen. Die Ent-

schlüsselung alltäglicher Praktiken auf dem Hintergrund von Foucaults Analytik der Macht kann wesentlich zu einer differenzierteren Erkenntniskompetenz bezogen auf eigene Verhaltensmuster beitragen. Methoden hierfür sind – nach Staub-Bernasconi in Anlehnung an Freire (1983) und Rogers (1951) – hermeneutische Verfahren zur Entschlüsselung von Inhalten wie nicht-direktive Gesprächsführung, narrative Interviews, Sprach-, Text-, und Bildanalysen. Die nicht-direktive Methode läßt dabei offen, welche Einsichten in neue Verhaltensweisen umgesetzt werden.

*2.3. »Modell-, Identitäts- und Kulturveränderung« oder
»Auf dem Weg zum unbeherrschten, integrierten Pluralismus,
in dem Geschlecht bedeutungslos geworden ist«*

Diese Arbeitsweise zielt auf die explizite Veränderung von Begriffen, Begriffssystemen, Werten und Plänen. Sie ist die Antwort auf nicht zur Verfügung stehende Erklärungsmodelle, verstanden als Wissen über sich selbst und die Welt. Staub-Bernasconi räumt selbst ein, daß diese Arbeitsweise dem Vorwurf der »Kolonisierung« ausgesetzt ist. Der Vorwurf greift jedoch nicht, da die Basis dieser Arbeitsweise ein Kulturverständnis ist, das Pluralität ins Zentrum rückt. So ist jeder Mensch Mitglied verschiedener Kulturen (ethisch-religiös, geschlechts-, schichtspezifisch, ländlich, städtisch, lokal, weltbezogen), zu denen er sich in ein Verhältnis setzen muß. Der kulturelle Pluralismus findet also bereits im Menschen statt und das Wissen ob dieser Tatsache sollte davor bewahren, eine Kultur absolut zu setzen. Staub-Bernasconi geht es darum, Differenzen wahrzunehmen, ohne eine Kultur generell abzulehnen. Die Affinität zu bestimmten postmodernen Pluralitätsvorstellungen, die mit der Kritik der Kategorie Geschlecht zusammenhängen, läßt sich hier erkennen. Die Veränderung bestehender Bilder über sich und die Welt zielt auf die Möglichkeit einer Kultur des unbeherrschten, integrierten Pluralismus (Ganzheit via Differenz). Der Ausländerinnenanteil ist in Einrichtungen für mißbrauchte/mißhandelte Mädchen in der Regel sehr hoch. Kulturarbeit in Bezug auf ethnisch-religiöse Differenzen nimmt deshalb einen wichtigen Stellenwert ein. Trotzdem konzentriere ich mich jetzt auf den Umgang mit Männlichkeits- und Weiblichkeitskulturen auf dem Hintergrund der Kritik der Kategorie Geschlecht.

Die Mädchen haben auf besonders leidvolle Weise erfahren müssen, was es heißt, in dieser Gesellschaft weiblichen Geschlechts zu sein. Die Folge davon sind internalisierte Unterlegenheitsvorstellungen, die unbewußt auf den biologischen Unterschied zurückgeführt werden. Zukunftsvorstellungen existieren entweder gar nicht oder nur als klischeehaftes Rollenverhalten in Form von Haus, Mann, Kinder, manchmal gekoppelt mit dem Wunsch nach einem eigenen Beruf. Es kann nun innerhalb dieser Arbeitsweise nicht darum gehen, die Mädchen davon zu überzeugen, daß Frauen eigentlich das überlegene oder einfach bessere Geschlecht sind. Vielmehr muß deutlich gemacht werden, daß es sich bei den festgefahrenen Männlichkeits- und Weiblichkeitsbildern um Vorstellungen handelt, die nicht naturhaft aus einem wie auch immer gearteten biologischen Unterschied hervorgehen, sondern kulturell hervorgebracht und grundsätzlich wandelbar sind. Methodisch kann hier mit Bild-, Text-, und Filmmaterial gearbeitet werden, in denen abweichendes Rollenverhalten positiv (mit Identifikationsmöglichkeiten) dargestellt wird. Bei der Frage nach Zukunftsvorstellungen kann darauf hingewiesen werden, daß es auch möglich ist, Visionen jenseits von geschlechtlichem Rollenverhalten zu entwickeln: Welche Werte sind mir in meinem Leben wichtig? Was ist mir in Beziehungen zu anderen Menschen wichtig? Innerhalb dieser Arbeitsweise besteht die Möglichkeit, die Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit sichtbar zu machen und andere Modelle zumindest denkbar zu machen. Sie setzt bei den Expertinnen selbst jedoch kritische Bewußtheit über eigene Unterlegenheits- oder Überlegenheitsphantasien voraus.

*2.4. »Handlungskompetenz-Training
und Teilnahmeförderung« oder »Von der Möglichkeit,
als Mädchen männlich zu sein, Gebrauch machen«*

Diese Arbeitsweise zielt auf die Erweiterung, Differenzierung und Integration von Handlungsweisen auf die Veränderung von Verhaltensmustern im Alltag (sofern sie sich schädigend auswirken) und eng damit verbunden, auf die Erhöhung von Teilnahmechancen. Sie bezieht sich auf Problematiken, die aus einer defizitären Ausstattung mit Handlungskompetenzen erwachsen. Nach meiner Erfahrung ist bei den Mädchen der Wunsch sich geschlechtsrollenkonform zu verhal-

ten, ausgeprägt vorhanden. Kleidung und Schminke sind sehr wichtig, die Gedanken der Mädchen kreisen darum, die Aufmerksamkeit von Jungen auf sich zu ziehen. Diese Beobachtung deckt sich mit Untersuchungen zu weiblicher Adoleszenz, in denen betont wird, daß die weibliche Jugendphase durch einen Verlust des Selbst und verstärkte Außenorientierung – insbesondere mit dem Wunsch nach Anerkennung durch das andere Geschlecht – geprägt ist (vgl. Hagemann-White, 1993b).

Zur Erweiterung des Handlungsspielraums und der Flexibilität geschlechtsrollenbezogenen Handelns kann die dekonstruktive Methode der Parodie beitragen. Über einen spielerischen Umgang mit der anderen Geschlechterrolle besteht die Möglichkeit, den eigenen Handlungsspielraum zu erweitern. Denkbar ist z.B. die Gestaltung eines Gruppenabends unter dem Thema »Mann oder Frau, wer weiß es genau?«. Dabei sollte die Gruppe geteilt werden in Mädchen und »Jungen«, die Inszenierung der männlichen Rolle sollte gerade auch in Bezug auf das Äußere möglichst perfekt sein, als Aktivität schlage ich das Benutzen von öffentlichen Verkehrsmitteln und einen Besuch im Billiardsalon vor. Im Anschluß sollte eine Reflexion über das unterschiedliche Erleben der gesamten oder auch von Teilen der jeweiligen Geschlechterrolle stattfinden. Dabei wird klar werden, daß auch die weibliche Geschlechterrolle im Grunde eine Inszenierung ist, die nicht zwanghaft in dieser Form erfolgen muß. Und neue Möglichkeiten (in Bezug auf die zwanghaft komplementäre Begehrensposition und das subjektive Empfinden von Weiblichkeit) stehen im Raum. Was kognitiv mittlerweile durch Emanzipationbestrebungen im Bewußtsein der Mädchen ist, wird durch diese Methode sinnlich-emotional erfahrbar.

2.5. »Soziale Vernetzung und der Ausgleich von Pflichten und Rechten« oder »Die Ermöglichung reziproker Beziehungen durch das Wissen über die Funktionsweise der Macht«

Diese Arbeitsweise zielt auf (Re-) Integration, Vernetzung und die (Wieder-) Herstellung der Symmetrie zwischen Nehmen und Geben auf der Grundlage von Problematiken der sozialen Isolation, der fortschreitenden Auflösung und Zerstörung von sozialen Netzen und Solidaritätsbeziehungen und Problematiken stabilisierter, unfairer,

asymmetrischer Austauschbeziehungen zwischen Menschen. Stabilisierte asymmetrische Austauschbeziehungen – in der Regel im Feld der Familie – stellen bei den Mädchen eine Kernproblematik dar. Diese asymmetrischen Austauschbeziehungen gipfeln in Gewaltanwendung und werden durch diese für die Umwelt sichtbar, wobei die Mädchen weniger unter der körperlichen Gewalt (Schmerzen) leiden, als unter damit verbundenen Gefühlen der Ohnmacht, Hilflosigkeit, Angst und Demütigung.

Wenn Mädchen entscheiden, zurück in die Familie zu gehen, müssen Regeln getroffen werden, die diese Austauschbeziehungen fairer gestalten. Dazu ist das Wissen nötig, welche einzelnen Praktiken dazu geführt haben, daß es zu diesem Ergebnis der Austauschbeziehung – in Form von Dominanz und Unterwerfung – kam. Erst auf dieser Grundlage können Regelungen, die gewisse Praktiken unterbinden, getroffen werden. Es ist eben nicht ausreichend, sich »nur« auf die Unterlassung von körperlichen Gewalthandlungen zu einigen. Dominanz und Unterwerfung werden in vielen verschiedenen Praktiken (symbolisch) vollzogen. Diese ist an den Punkten, wo Unterwerfung mittels bestimmter Praktiken vom Mädchen erzwungen wird (Willkür, Kontrolle, Verbote in Bezug auf Kleidung, Schminke, verbale Demütigungen ...), für die Mädchen fühlbar und verständlich zu entschlüsseln und in konkreten Vereinbarungen mit der Familie zu unterbinden.

Die Auflösung von sozialen Netzen und langfristigen Solidaritätsbeziehungen ist Kennzeichen einer postmodernen Gesellschaftsform geworden. Die Trauer über diesen Verlust muß der Suche nach neuen Möglichkeiten der Vernetzung weichen. Kurzfristige, punktuelle Mitgliedschaften oder auch offene, weniger verbindliche Vernetzungsangebote sind verstärkt ins Auge zu fassen und auf Qualität und Nutzen zu prüfen. Die Dauerhaftigkeit als wichtigstes Qualitätsmerkmal zu sehen, zeugt inzwischen von Realitätsferne bzw. einer in der Moderne verhafteten Vorstellung.

2.6. »Kriterien- oder Öffentlichkeitsarbeit« oder »Die Dekonstruktion illegitimer Werte«

Kriterien- und Öffentlichkeitsarbeit zielt auf die Rekonstruktion, Begründung von Werten und die Verkleinerung der Diskrepanz zwi-

schen Wert/Recht und mißachtetem Wert/Recht. Als Grundproblematiken nennt Staub-Bernasconi neben der Nichterfüllung proklamierter Werte, dem Fehlen von Wert- bzw. Rechtsvorstellungen und dem willkürlichen Umgang mit Werten und gesetztem Recht, die aktive Dekonstruktion von Werten. Ein Beispiel für die aktive Dekonstruktion von Werten ist bei ihr, daß subjektive Beliebigkeit anstelle von durch Verfahren kontrollierte Wahrheit gesetzt wird. Aber subjektive Beliebigkeit muß nicht notwendigerweise mit der Dekonstruktion von Werten einhergehen. Nach meiner Einschätzung kann die Dekonstruktion von bestehenden Werten gerade auch ein Ziel von Kriterienarbeit sein.

Wenn bestehende Werte dafür eingesetzt werden, um Behinderungsmachtstrukturen zu stützen oder zu legitimieren, so muß es Ziel Sozialer Arbeit sein, diese »Werte« aktiv zu dekonstruieren. In unserer Gesellschaft existieren eine Vielzahl von Werten, die eng mit Geschlechtlichkeit bzw. der Kategorie Geschlecht verknüpft sind. Sogenannte weibliche und männliche Tugenden/Werte wie Pflegen, Umsorgen versus Beschützen, Ernähren lassen sich als Konstruktionen entlarven, als Effekt und nicht als Grund (naturalisierter) Zweigeschlechtlichkeit. Mittel hierfür kann eine Öffentlichkeitsarbeit sein, die Geschlechtsidentität durch parodistische, ironische Verfahren ins Wanken bringt. Die Ernsthaftigkeit, mit der an einem einheitlichen Identitätskonstrukt auch in feministischen Einrichtungen festgehalten wird, könnte somit punktuell durchbrochen werden. Es könnte ein Ort der politischen Auseinandersetzung entstehen, an dem sich Ausschlüsse innerhalb der Frauenszene thematisieren lassen.

2.7. »Sozialmanagement« oder »Die soziale Einrichtung im Feld der Macht«

Im Gegensatz zu den anderen Arbeitsweisen ist Sozialmanagement nicht an Problematiken der Klientel angebunden. Diese Arbeitsweise nimmt eine Sonderstellung ein, die sich unterschiedlich auf die Klientel auswirkt. Vernachlässigtes Sozialmanagement, das Konflikte in der Einrichtung nach sich zieht, wird in der Regel systematisch auf Kosten der Klientel ausgetragen. Sozialmanagement befaßt sich mit ...

» ... Organisationsplanung und -entwicklung; Personalrekrutierung, -führung und -qualifikation; Umgang mit Aufsichts- und Kontrollgremien; Suche, Sicherstellung und Allokation von Ressourcen; Konzertierung von Denk- und Arbeitsweisen, Ermöglichung von Denk- und Handlungsalternativen und mit-hin Innovation; Beurteilung von Zielerfüllung, Wirksamkeit und Effizienz, Zu-sammenarbeit mit anderen Organisationen, aber auch der Umgang mit Kon-flikten, die im Zusammenhang mit all diesen Aufgaben entstehen können« (Staub-Bernasconi, 1995, S. 187).

Innerhalb dieser Arbeitsweise geht es darum, wie sich die jeweilige Einrichtung im Feld der Macht, verorten läßt. Hierzu werde ich den Blick zuerst nach innen, dann nach außen richten. Feministische Ein-richtungen haben den Anspruch, möglichst hierarchiefreies Arbeiten zu ermöglichen. Aber auch feministische Projekte können keine machtfreien Räume sein. Informelle Hierarchien bedürfen daher der Aufarbeitung in der Supervision, die Reflexion darüber, ob Behinde-rungs- oder Begrenzungsmacht vorherrscht, sollte in regelmäßigen Abständen erfolgen. Den Blick nach außen zu richten heißt, sich be-wußt zu werden, welche Abhängigkeiten zu anderen Organisationen bestehen. Welchen Einfluß hat die Heimaufsicht, das Jugendamt u.a.? Welche Mittel können von deren Seite zur »Disziplinierung« einge-setzt werden? Verfügt die Einrichtung über Machtquellen, die be-grenzend diesen gegenüber gestellt werden können? Im Zentrum die-ser Auseinandersetzung steht, daß die soziale Zielsetzung nicht wirt-schaftlichen Zielen untergeordnet sein sollte.

2.8. »Umgang mit Machtquellen und Machtstrukturen« oder »Die Ermächtigung der Mädchen«

Die Frage nach der Macht zeigt sich in allen Arbeitsweisen, da nach Foucault der Charakter der Macht als kapillar und produktiv bezeich-net werden kann. Man muß sich demzufolge in der Sozialen Arbeit immer und überall mit Macht auseinandersetzen. So fällt es schwer diese Arbeitsweise explizit von den anderen abzugrenzen. Der Um-gang mit Machtquellen und Machtstrukturen, ist eine Basisarbeits-weise, die den anderen Arbeitsweisen als Grundlage dient. So wie »die vielfältigen Kräfteverhältnisse (...) als Basis für weitreichende und den gesamten Gesellschaftskörper durchlaufende Spaltungen

dienen« (Foucault, 1977, S. 115), durchzieht der Umgang mit Machtquellen und Machtstrukturen alle anderen Arbeitsweisen und dient als deren Basis.

Staub-Bernasconis Darstellung der Arbeitsweise »Umgang mit Machtquellen und -strukturen«, am Beispiel der Ermächtigung von Frauen schließt sowohl Vernetzungsarbeit, Ressourcenerschließung, Modell-, Identitäts- und Kulturveränderung als auch Bewußtseinsbildung mit ein. Ziel dieser Arbeitsweise ist es somit, behindernde Machtstrukturen, die der Sozialen Arbeit zugänglich sind, in begrenzende Machtstrukturen umzuwandeln. Diese Zielformulierung kann nicht nur ein Teilziel (im Sinne von Ziel einer Arbeitsweise unter mehreren) sein, sondern die Umwandlung von Behinderungsmacht in Begrenzungsmacht ist ein Allgemeinziel der Sozialen Arbeit. Um Soziale Arbeit nicht zum Spielball der Macht werden zu lassen, muß das Wissen um die Funktionsweise der Macht um normative Festlegungen in Form der Unterscheidung von Behinderungs- und Begrenzungsmacht, erweitert werden.

Zusammenfassend läßt sich die Ermächtigung der Mädchen wie folgt skizzieren:

- Die erste Machtquelle, die es für die Mädchen zu entdecken gilt, ist der eigene Körper. Die Interpretation der Flucht kann sich verändern; was als Tat aus Verzweiflung empfunden wurde, bietet auch die Deutungsmöglichkeit des ersten Aktivwerdens. Durch den Entzug des eigenen Körpers aus der gewalttätigen Situation wird dieser zur Machtquelle. Die flächendeckende Bereitstellung von Zufluchtsorten, das Vorhandensein von Notbetten und die Aufklärung (z.B. in Schulen) über diese Hilfsmöglichkeiten tragen dazu bei, daß diese Machtquelle genutzt werden kann.
- Eine Sprache für die eigene Geschichte der Gewalt zu finden, führt zu psychischer und sprachlicher Distanzierung. Mit den Mitteln der Bewußtseinsbildung kann eine Sprache für das eigene Leiden gefunden, Artikulationsmacht aufgebaut werden.
- Die finanzielle Abhängigkeit von der Familie kann über den Aufbau von sozioökonomischer Ressourcenmacht gelöst werden.
- Über die Arbeitsweise der Modell-, Identitäts- und Kulturveränderung besteht die Möglichkeit, Modellmacht aufzubauen. Das Entscheidende ist hier die Erkenntnis, daß nichts in der Bezie-

hung zwischen Menschen vorgegeben oder natürlich ist, sondern daß es immer Alternativen gibt, die, wenn auch unter schwierigen Bedingungen, schrittweise realisierbar sind. Es können neue Bilder von familiären Beziehungen entstehen, in denen der Vater kein Gott und die Mutter keine Göttin sind, das Mädchen aber auch keine Hure.

- Vernetzung ermöglicht den Aufbau von Organisationsmacht. Die Macht in der zweigeschlechtlich konstruierten Wirklichkeit funktioniert so, daß sie patriarchale Zustände erzeugt. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß – sind die Mädchen auf sich gestellt – alte Muster wieder zu greifen beginnen. Die Austauschmöglichkeit mit Mädchen in ähnlichen Situationen sollte deshalb aufrechterhalten werden, um das gegenseitige Unterstützungspotential beizubehalten.

Bei allen Punkten muß auch der eigene Beitrag zur Erhaltung der Machtstruktur thematisiert werden. Die Begriffe Mittäterinnenschaft oder Mitschuld sind jedoch aufgrund ihres moralisierenden Bedeutungsgehalts unangemessen. Passender finde ich die Formulierung »internalisierte Behinderungsmacht«. Diese gilt es aufzuspüren und in Begrenzungsmacht zu transformieren.

3. Resümee

Die Zusammenführung der Diskurse von Sozialarbeitstheorie, konkreter Sozialer Arbeit und Dekonstruktion/ Kritik der Kategorie Geschlecht hat sich als ertragreich erwiesen. Gerade der Paradigmenwechsel vom essentialistisch und biologistisch verstandenen Bezugspunkt Geschlecht hin zu der Fokussierung von Wirkungsweisen der Praktiken, die Geschlecht erst herstellen, machte das Entdecken von zahlreichen blinden Flecken innerhalb der feministischen Sozialen Arbeit möglich. Auf der anderen Seite wird klar, daß Dekonstruktion – will sie im Bereich der Sozialen Arbeit Anwendung finden – auf normative Setzungen angewiesen ist. Aus den theoretischen Einsichten der Dekonstruktion/ Kritik der Kategorie Geschlecht sind durchaus methodische Konsequenzen ableitbar, die äußerst fruchtbar für feministische Sozialarbeit sein können. Wird die Kritik der Kategorie Geschlecht ernst genommen, so bleibt es nicht bei den – in Bezug

auf Sozialarbeit – unzureichenden Vorschlägen von spielerischem Umgang mit geschlechtlicher Identität, Parodie und Ironie.

In diesem Sinn stellt dieser Beitrag einen Vorschlag in Richtung des von Fraser (in Benhabib, 1993, S. 147 ff.) proklamierten (nichtpuristischen, eklektischen, neopragmatischen) Ansatzes dar, der die stärksten Züge verschiedener Ansätze miteinander verbindet.

Literatur

- Benhabib, S. u.a. (1993). *Der Streit um die Differenz – Feminismus und Postmoderne in der Gegenwart*. Frankfurt/ M.
- Butler, J. (1991). *Das Unbehagen der Geschlechter*. Frankfurt/ M.
- Butler, J. (1995). *Körper von Gewicht (Die diskursiven Grenzen des Geschlechts)*. Berlin.
- Foucault, M. (1977). *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit*, Bd.1. Frankfurt/ M.
- Fraser, N. (1994). *Widerspenstige Praktiken. Macht, Diskurs, Geschlecht, Gender Studies*. Frankfurt/ M.
- Freire, P. (1983). *Erziehung als Praxis zur Freiheit*. Hamburg.
- Gildemeister, R. & Wetterer, A. (1992). *Wie Geschlechter gemacht werden. Die soziale Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit und ihre Reifizierung in der Frauenforschung*. In: G. Knapp & A. Wetterer (Hrsg.), *Traditionen Brüche* (S. 201 – 254). Freiburg.
- Hagemann-White, C. (1993). *Die Konstrukteure des Geschlechts auf frischer Tat ertappen? Methodische Konsequenzen aus einer theoretischen Einsicht*. *Feministische Studien*, 2, S. 68 – 77.
- Hagemann-White, C. (1993b). *Berufsfindung und Lebensperspektive in der weiblichen Adoleszenz*. In: K. Flaake & V. King (Hrsg.), *Weibliche Adoleszenz. Zur Sozialisation junger Frauen* (S. 64 – 83). Frankfurt, New York.
- Hartsock, N. (1987). *Foucault on Power: A Theory for Women?* In: M. Leijenaar (Hrsg.), *The Gender of Power. A Symposium*. Leiden.
- IMMA e.V. (1994). *Jahresbericht 1993*. München.
- Keller, G. u.a. (1991). *Zufluchtstelle für Mädchen und junge Frauen, ein Projekt der Initiative Münchner Mädchenarbeit e.V., Abschlußbericht der wissenschaftlichen Begleitung*. München.
- Kögler, H. H. (1994). *Michel Foucault*. Weimar.
- Rogers, C. F. (1951). *Client-centered Therapy: Its current Practice, Implications, and Theory*. Boston.

- Sachsse, U. (1987). Selbstbeschädigung als Selbstfürsorge. Zur intrapersonalen und interpersonellen Psychodynamik schwerer Selbstbeschädigungen der Haut. *Forum Psychoanalyse*, 3, S. 51 – 70.
- Staub-Bernasconi, S. (1994). Soziale Probleme – Soziale Berufe – Soziale Praxis. In: M. Heiner u.a. (Hrsg.), *Methodisches Handeln in der Sozialen Arbeit* (S. 11 – 101). Freiburg.
- Staub-Bernasconi, S. (1995). *Systemtheorie, soziale Probleme und Soziale Arbeit: lokal, national, international – oder: vom Ende der Bescheidenheit*. Bern.